

Ute Andresen

## **VERSUCH EINER VITA oder LEBENSERINNERUNGEN AUS DEM AUGENBLICK**

(11.11.2002)

### **Kindheit und Schulzeit**

Am 7. April 1940 wurde ich in Zeven bei Bremen geboren. Zeven war damals eine kleine Stadt. Wir lebten an ihrem Rand, und Kindheitserinnerungen sind mit Brunnen und Garten, Feld und Wiesen, mit Wald und Friedhof, mit Sandwegen und Kopfsteinpflaster verknüpft. Städtisches, einen großen Fluß, Schiffe und sogar Straßenbahnen, Theater und Kinderbücher gab es in Bremen, wohin wir zu den Großeltern – Eltern des Vaters – mit der Eisenbahn auf Besuch fuhren. Wiesen mit bleichender Wäsche an einem Flösschen, einen blanken See, einen Gemüse- und einen Milchladen, darin ein Sauerkrautfass und Buttermilch, außerdem Kusinen und eine Schaukel, befestigt im Rahmen einer Schlafzimmertür, gab es in Ostpreußen. Dort lebten wir monatelang bei der anderen Großmutter – Mutter der Mutter –, weil es bei ihr während des Krieges mehr zu essen und zu heizen gab, auch mehr Ruhe als in Zeven, wo nachts feindliche Bomberverbände auf dem Weg z.B. nach Hamburg uns in den Luftschutzkeller scheuchten.

In Zeven kam ich 1947 in eine Schule ohne fließend Wasser, mit einer Pumpe auf dem Hof und einem Toilettenhaus daneben. Da es auch zu Hause nur einen Brunnen gab, beeindruckte mich in der Woche, die ich zum Probeunterricht für das Gymnasium in Lüneburg verbrachte, vor allem der Luxus zahlreicher Toiletten mit Wasserspülung und Waschbecken zum Händewaschen auf allen Stockwerken der Wilhelm-Raabe Schule. Dort konnte ich dank der freundlichen Nachsicht meiner LehrerInnen 1960 das Abitur machen, ohne ein Klasse wiederholen zu müssen. Dabei hatte ich ungebundener Leseleidenschaft, Mitarbeit in der Druckerei der Familie, Geschäftsführerei im Jugendfilmclub und kreativen Näharbeiten für mich selbst und Schulaufführungen von Goethes >Faust< und Schillers >Don Carlos< sicher mehr meiner Zeit gewidmet, als etwa pflichtgemäßen Hausaufgaben.

### **Studium**

Das Studium begann in Tübingen mit einem Jahr STUDIUM GENERALE am Leibniz-Kolleg. Den Genuss von Welt und Geist, der mir dort aus der allseitigen Erkundung jeweils eines Themas über drei Monate erwuchs, habe ich später in der Grundschularbeit wiedergefunden und seither immer wieder gepflegt, wenn auch die Institutionen, in denen ich unterrichtete und jetzt lehre – Grundschule in Bayern und Universitäten hier und da – nicht unbedingt damit rechnen, dass in einer Veranstaltung so oft die Perspektive auf die Gegenstände gewechselt wird, wie es mir einfällt und lieb ist.

Nach dem Leibniz-Kolleg studierte ich vor allem Psychologie, aber auch Soziologie und Geschichte in Tübingen. Aber eines Tages ergriff mich die Angst, mit der Gestaltpsychologie, die in Tübingen im Mittelpunkt stand, in einem künftigen Beruf als Psychologin ganz unzeitgemäß ausgebildet zu sein. Heute weiß ich, wie viel meine Didaktik dieser Zeit, d.h. der Gestaltpsychologie zu verdanken hat und vermute, dass fast alles, was mir heute am Konstruktivismus, wenn der sich aufs Lernen bezieht, sinnvoll erscheint, schon bei meinen damaligen Lehrern und in der von ihnen empfohlenen Literatur zu finden war.

Damals meinte ich, unbedingt die messende Psychologie studieren zu müssen, und setzte mein Studium in Hamburg fort – mit großer Intensität und ohne mich für die Notwendigkeiten der Vorbereitung auf mündliche Prüfungen zu interessieren. Die gingen dann schief, und ich bekam den Rat, rasch ein Examen als Lehrerin für Volksschulen zu machen, um nicht auf der Stelle zurückzahlen zu müssen, was ich als Stipendium bekommen hatte. Für Examen zum Vorbereitungsdienst als Volksschulehrerin reichten dann drei Semester an der PH München-Pasing.

Und nachdem ich die ersten Stunden Unterricht gehalten hatte, stand fest, dass ich auch das zweite Staatsexamen machen würde, weil ich im Umgang mit lernenden Kindern nicht nur geschickt, sondern auch sehr glücklich und zufrieden war. Dann, so dachte ich, hätte ich einen sicheren Beruf und könnte in meinen eigentlichen Wunschberuf umsteigen: Journalistin. Das hatte ich werden wollen, als ich zu studieren begann.

### **Arbeit in der Grundschule**

Die erste Lehramtsprüfung war 1967 geschafft, und ich fand mich ohne Führerschein als „unser Fräulein“ in einem kleinen bayerischen Dorf bei Landsberg ein, das keinen Anschluss an öffentliche Verkehrsmittel hatte: Stoffen. Ich wohnte im Schulhaus, hatte eine zweizügige Klasse 1 mit 2, in die die Kinder aus mehreren Dörfern morgens zu Fuß kamen, und verbrachte fast alle wache Zeit mit Arbeit für diese Kinder und ihren Unterricht. Bemerkenswert: Die konfessionslose „preußische“ Lehrerin war für die bayerisch-katholische Konfessionsschule kein Problem. Die Kinder gingen gerne zu ihr, lernten etwas, und darum war sie den Eltern auch recht.

Wie viele andere war ich als Studentin Mitglied im Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverein geworden. Eines Tages ergab sich ein Kontakt zu dessen Präsident, der mir den ersten Auftrag gab, einen Artikel zu schreiben. Es war eine Glosse über einen Schulrat, der uns JunglehrerInnen mit Kleider- und Schminkvorschriften und Drohungen gegen Aufmüpfige einschüchtern wollte. Damit begann meine Schreiberei für die Bayerische Schule, Monatsblatt des BLLV. Da ich darin eine eigene Seite bekam, auf der ich für LehrerInnen interessante Radio- und TV-Beiträge ankündigen und besprechen sollte, hatte ich immerzu Gelegenheit, aktuelle Ideen und Diskussionen aufzugreifen. Damals gab es viele Sendungen zu pädagogischen Themen, und die waren meistens systemkritisch und reformorientiert. Typisch eine dreiteilige TV-Reihe mit dem Titel >Das ABC ist subversiv< über die Alphabetisierungs-Kampagnen Paolo Freires in Südamerika.

Ende 1970 war die zweite Lehramtsprüfung erledigt und mit meiner Verheiratung ging die Zeit in Stoffen zu Ende. Ich wurde nach München versetzt und unterrichtete dort in Schwabing, nun schon in vielem sicher und entschieden. Man hatte uns früh gesagt: „Wenn ihr nicht so unterrichtet, wie es üblich ist und euch vorgegeben wird, müsst ihr die Abweichungen begründen können.“ Das machte Mut, die damalige Kritik am öffentlichen Schulwesen, an seinen Erstarrungen und Engherzigkeiten auf die eigenen Aufgaben zu spiegeln, sich Anregungen und Wegweisung bei Reformern und Querdenkern wie Martin WAGENSCHHEIN und John HOLT zu suchen, und den Anspruch zu entwickeln, das eigene Tun in der Schule nach den Vorgaben der eigenen Vernunft mit Herz und Verstand zunächst vor den Kindern und erst nachrangig vor den Maßgaben der Schulbehörde zu verantworten. Bei pädagogisch und politisch aufgeklärten Eltern fand man damals mit solcher Haltung sehr viel Entgegenkommen und Unterstützung.

### **Schreiben über und für Kinder**

Damals erschien das Buch >Vorschulkinder< von Nancy Hoenisch mit Fotos von Elisabeth Niggemeyer und zeigte anschaulich und begeistert die Arbeit in einer Vorschulklasse an der Kennedy-Schule in Berlin. So ein Buch brauchte ich und brauchten sicher auch andere zur Unterstützung der Arbeit im ersten Schuljahr. Weil ich aber kein solches Buch finden konnte, beschloss ich, das fehlende Buch selbst zu schreiben, unterstützt von der Fotografin Susanne de Haen-Schwarz, deren Sohn meine erste Klasse in München besuchte. Dieses Buch erschien 1973 im Klett-Verlag als >Das erste Schuljahr – Unterrichtsmodelle< unter meinem damaligen Ehenamen Moeller-Andresen, den ich später wieder gegen meinen Mädchennamen Andresen tauschte. Das Buch regte über die Jahre und viele Auflagen mancherlei Veränderungen im Unterricht von KollegInnen überall in Deutschland, aber auch in der Schweiz und Österreich an, wenn es auch keine solchen Modelle enthält, wie man sie heute unter diesem Begriff erwartet, wo LehrerInnen mit Bequemlichkeitsködern aus allerlei Verlagsküchen um das eigene Denken und Wollen gebracht werden. Jedenfalls hab ich mich immer wieder über Erzählungen oder Briefe von Kolleginnen freuen können, die mir mitteilten, dass sie in diesem Buch wie auch in meinen späteren Büchern eine Darstellung der Zusammenarbeit von LehrerInnen und Kindern finden, die sie anregt, die

eigene Wahrnehmung, die eigenen Ideen und das eigene Denken in Bezug auf ihren eigenen Unterricht zu entwickeln.

„Wenn mich die Schule nicht mehr freut oder mir nichts mehr einfällt, schaue ich in Ihre Bücher. Dann weiß ich wieder, was ich bei mir und mit meinen Kindern tun kann. Und die Arbeit geht mir wieder von der Hand, ist interessant und macht Spaß, mir und den Kindern.“ Solches Echo ist mir die liebste Bestätigung, dass meine Anstrengungen beim Schreiben sinnvoll sind und sich lohnen.

Aus dem Schreiben für meine Schulkinder ergab sich bald auch das Schreiben für Kinder allgemein. Und mit der Zeit kam eine ganze Reihe von Kinderbüchern zustande.

Aus dem Schreiben über Rundfunksendungen ergab sich eines Tages Arbeit für den Funk, genauer: für den Schulfunk des Bayerischen Rundfunks. Eine Sendereihe mit Gesprächen über Gedichte mit Grundschulkindern mündete in ein Buch, in dem man solche Gespräche aufgeschrieben findet und zu den Gedichten Begleitvorschläge und –texte für den Unterricht nachlesen kann: >Versteh mich nicht so schnell<.

### **Lehrtätigkeit in Erfurt**

Nach rund 25 Jahren an der Grundschule in Bayern, Lehraufträgen an der Universität München, vielfacher Tätigkeit in der Lehrerfortbildung und zahlreichen Veröffentlichungen zu Fragen der Grundschularbeit erschien es nach der Wende 1989 als sinnvoll, dass ich mich an der Neuordnung und –begründung der Grundschularbeit im Osten Deutschlands beteilige. In Erfurt ergab sich die Möglichkeit, an der Pädagogischen Hochschule - die inzwischen in die Universität übergegangen ist - im Bereich der Grundschulpädagogik eine Stelle zu übernehmen, die der Leitung einer >Pädagogischen Werkstatt< gewidmet sein sollte.

Die Hoffnung, in Erfurt mit einer solchen „Werkstatt“ an der Hochschule eine Einrichtung zu schaffen, die auch unabhängig von meiner Person ein Element des Studiums der Grundschulpädagogik anbietet, das von reflektierter Praxis geprägt ist, hat sich nicht erfüllt. Das Denken von der Praxis her auf Theorien zu ist der Universität fremd, man denkt dort eher in Konzepten der Umsetzung und Anwendung von Theorien in der Praxis, wenn man überhaupt an Praxis interessiert ist. Allerdings erlebe ich selbst die „Werkstatt-Arbeit“ als sehr sinnvolles und auch notwendiges Element der Ausbildung meiner StudentInnen, wenn es ihnen gelingt, Erfahrungen mit dem eigenen Lernen im Studium so zu durchdenken, dass sie daraus abzuleiten beginnen, was sie selbst später tun müssen, um Kinder beim Lernen in der Schule zu unterstützen.

Ich bin überzeugt, dass man nur dann eine gute Lehrerin für Kinder sein kann, wenn man lebenslang das, was man im Umgang mit ihnen und sich selbst und in ihren und den eigenen Begegnungen mit den Gegenständen des Unterrichts erlebt und erfährt, mit wachen Sinnen und offenem Herzen wahrnimmt und selbständig durchdenkt. Das darf nie aufhören und bedeutet berufslebenslange Selbstprofessionalisierung. Beginnen sollte das im Studium. Es kann beginnen in der Werkstatt-Arbeit, wie ich sie mir vorstelle und wie sie mir manchmal mit meinen StudentInnen gelingt.

Quelle: [www.atelier-fuer-unterricht.de](http://www.atelier-fuer-unterricht.de) → Ute Andresen → Person